

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 37.

Freitag am 6. September

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Der ungeübte Schütze.

Es kimmerte eben im Osten,
Durch's Dunkel ein dämmerndes Grau;
Ich eilte, den Morgen zu schauen,
Hinaus auf die grüne Aue.

Da fand ich am blumigen Wege,
Von leichten Zephyren gewiegt,
Auf duftenden Rosen gebettet,
Gott Amor vom Schlummer besiegt.

Ihm lagen zur Seite im Grase
Der Bogen mit silbernem Seil,
Der Köcher mit glänzendem Bunde,
Darneben ein goldener Pfeil.

Und wie ich denn eben recht nahe
Die tödtlichen Waffen beschau',
Lustwandelt im Morgengewande
Ein Mädchen auf blühender Aue.

Da faßt' ich den kühnen Gedanken,
Zu prüfen des Pfeiles Gewalt,
Und hatte gar eilig erfahren
Zum Ziele die Mädchengesalt.

Ich griff mit verwegenen Händen
Die Waffen, der Liebe gewiegt,
Und spannte den niedlichen Bogen
Zum kühnen Versuche bereit.

Da traf mich, wie Schimmer der Sonne,
Des Mädchens schwarzglühender Blick,
Vom stehenden Glanze gekendet
Erschrack ich und wankte zurück.

Schon wollte bereuend ich lassen
Von meinem verwegenen Scherz,
Da — schwirrte der Pfeil von dem Bogen,
Und flog — in mein eigenes Herz.

Indessen erwachte Gott Amor:
„Ei!“ — rief er — „wie siehst Du denn aus?“
Und hüpfte vor Bosheit und Freude,
Und lachte recht wacker mich aus.

„So geht es, mein Lieber! — wer frevelnd
„Den Pfeil mit frevelnder Lust
„Nach anderen Herzen will senden,
„Verleßt oft die eigene Brust.“

Carl Seidl.

Vaterländische Erinnerungen

Von H. v. C.

— et meminisse juvat.

XIII.

Erbauung der landesfürstlichen Stadt Weixelberg. *)
(Urkundlich nachgewiesen.)

Unser schätzbare Historiograph Valvasor sagt im XIII. Buche, Seite 13: „Wie man geschrieben vor der Jungfräulichen Heil-Geburt 552, im 3501 Welt-Jahr, und 671 nach der Erbauung Aemonæ, soll das Crainerische Städtlein Weixelburg erbaut seyn; wofern man auf die kleine und kurze Chronologie Croatiens des Minoriten Johannis Thomasi, solche Bauzeit anders fest genug kann gründen. Welcher, nach des D. Schönleben Mutmaßung, vielleicht in etlichen alten Canzellehen solches mag gefunden haben.“

Valvasor beruft sich am angeführten Orte auf Schönlebens Annal. Carniolæ, p. 18, Schönleben meint aber ferner (App. p. 91), daß in der Gegend von Weixelberg die alte römische Stadt Magnania gestanden habe, welcher Meinung sich Valvasor, Buch V., Seite 241, aus dem Grunde anschließt, weil Ptolemæus Magnania nach Ober-Panonien, zwischen Aemona und Prætorium (Ratschach) verlegt, und weil „die Ruinen oder Verfallenseiten, welche man in der uralten krainerischen Stadt Weixelberg findet, am allervermuthlichsten für Mahlzwecken Magnaniæ gehalten werden.“ Es ist zu bedauern, daß Valvasor, um, wie er sagt, „dem Leser keine lange Weile zu machen“ die weitläufigere Erweisung des Gesagten unterließ; heute zu Tage ist dieses durchaus nicht mehr nachzuholen. Einhardt und Muchar zeigen in ihren, mit so vielem Fleiße zusammengestellten Karten über die vor-malige Beschaffenheit des Landes, weder eine Straße, noch viel weniger eine Ortschaft in der Gegend von Wei-

*) In der Urkunde, welche die vorstehende Abhandlung begründet, wird die Stadt Weixelberg Weixelburg genannt; unsern Valvasor gilt Weixelburg und Weixelberg gleich. Wenn es darum zu thun wäre, ließe es sich erweisen, daß die Stadt am Berge richtiger Weixelberg, die Burg aber richtiger Weixelburg genannt werden sollte.

xelberg an; auch haben die Römer bekanntlich ihre Straßen und Ortschaften so nahe als möglich an großen Flüssen, wo solche vorhanden waren, angelegt, wie z. B. Aemona, Prætorium, Noviodunum (Gurkfeld) u. a. Es hat demnach viele Wahrscheinlichkeit, daß die Gegend von Weixelberg später, im Mittelalter, bevölkert worden sey; die Stadt Weixelberg verdankt aber ihr Entstehen Kaiser Friedrich dem Friedfertigen, demselben frommen Landesfürsten, der die alten Privilegien des Landes mit der goldenen Bulle bekräftigte (siehe Landeshandfeste), die Stadt Laibach befestigen ließ, und dem Lande, welches vorhin von den Patriarchen von Aquileja geistliche Befehle erhielt, und höchst stiefmütterlich behandelt wurde, einen eigenen Bischof gab.

Weixelberg war vordem ein Markt, der unten am Fuße des Berges lag, wo noch gegenwärtig einige Häuser stehen, die der alte Markt genannt werden. Die Bürger des Marktes sahen sich und ihre Habe dort vor den häufigen feindlichen Einfällen der Türken nicht gesichert, und beschloßen deshalb den Markt zu übertragen, ihn zu befestigen und den Kaiser um Genehmigung und Unterstützung ihres Vorhabens zu bitten. Kaiser Friedrich, der schon 1416 am Tage St. Servatii den Landeshauptmann, den Vicedom, die Prälaten, Priester, Ritter, Knechte, Städte und Märkte in Krain aufforderte, sich in wehrhaften Stand zu setzen, und der 1471 die Labor anzulegen befahl, billigte nicht nur die Bitte der Weixelberger, sondern erhob unter einem den Markt zur Stadt, und bewilligte dieser bis zum Widerruf eine Mauth von einem Pfennig von jedem Saumroße, das auf den Wochenmarkt dahin kommt, oder auch nur durch oder vorüber zieht, welches Mauthgeld zur Erhebung der Stadt angelegt und verbaut werden solle. Gleichzeitig verlegte der Kaiser drei Jahrmärkte, die vorhin zu St. Veit bei Sittich abgehalten wurden, nach Weixelberg, und befahl dem jeweiligen kaiserlichen Pfleger zu Weixelberg, welcher zur Zeit Hans Lengheimer war, alle diejenigen, welche sich in der neuen Stadt häuslich niederlassen wollen, zu schützen, und alle Lebensmittel, die der Stadt zugetragen werden, weder auf der Straße, noch sonst wo nehmen zu lassen. Das Original des hierüber ausgefertigten a. h. Patentes, ddo. „Grätz am Pfingsttag nach St. Ulrichs Tag. Nach Christi Geburt Vierzehnhundert und im Acht und Siebenzigsten“ ging in den Wechselfällen, welche unser Vaterland erfuhr, mit manch' anderem schätzbaren und unersetzlichen Dokumente verloren; die in meinen Händen befindliche, wahrscheinlich einzige Abschrift davon ist von Michael Ignaz von Kärnbürg I. U. D. († 1743), am 28. Oktober 1728 beglaubigt, und mit Rücksicht auf die Geseze und Normen damaliger Zeit, vollkommen glaubwürdig.

Der Bau der Stadt und ihre Befestigung muß sehr schnell vorwärts geschritten seyn, weil die Türken dieselbe im Jahre 1528, wie Walvasor versichert, vergebens zu erstürmen versuchten, was dem Muth und der Tapferkeit der damaligen Bürger von Weixelberg nicht minder Ehre macht. Weixelberg datirt noch heut zu Tage seine Markt-

privilegien von jenem a. h. Patente und Gnadenbriefe, und vermög Privatmauth-Tabelle, ddo. Wien den 30. Monats-Tag December 1775“ wurde das Roß- und Viehmauthrecht der Stadt Weixelberg noch damals als vollständig anerkannt. Diese Mauth trug laut Fassion, ddo. Stadt Weixelberg den 9. November 1784“ alljährlich 73 fl. 10 kr., wovon aber die Stadt die Landstraße vom alten Markt bis zu den Schmieden durch die Stadt, in einer Länge von 384 Klafter, dann die Seitenstraße vom alten Markt bis zum pfarrhöflichen Fallthore, mit 224 Klafter, und drei Brückchen auf dieser Seitenstraße, mit einer jährlichen Gesamtauslage von 71 fl. zu erhalten verpflichtet war, so, daß der Stadt nur ein höchst geringer Reinertag der Mauth blieb. Es ist übrigens diese städtische Privatmauth mit der Landgerichts- oder Urbarmauth der Herrschaft Weixelburg nicht zu verwechseln: diese wurde der Herrschaft Weixelburg von Ferdinand II. am 15. Februar 1618 verliehen, und von ihr der Stadt gegen ein jährliches Pachtgeld von 187 fl. 30 kr. 2 pfg. Rheinisch verpachtet, welcher Pachtvertrag nach einem Besichte des Richters und Rathes der Stadt Weixelberg vom Jahre 1749 bis in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bestand.

Bilder aus dem Soldatenleben.

Von Eberhard Arnold Jonak.

I. Die letzte Kugel.

Ein heiterer Zirkel geselliger Freunde hatte sich an einem Abende im Cafezimmer zur blauen Weintraube versammelt, und die Unterhaltung drehte sich um Tagesbegebenheiten und Politik. Die meisten Mitglieder der Gesellschaft waren bejahrte Männer, die Manches in der Welt erlebt und große Erfahrungen gesammelt hatten; einer derselben hielt die Zeitung in der Hand und begann den Uebrigen einen Artikel über Spanien vorzulesen. Die blutigen Scenen, welche auf jenem Schauplaze einer großen Tragödie vorkamen, gaben Gelegenheit über Krieg, seine Gräuelt, über Schicksal der Krieger und über Ahnungen zu sprechen. Nach und nach wußte jeder eine oder die andere Meinung durch irgend eine Erzählung zu bekräftigen. Major M*, ein alter, im Dienste ergrauter Soldat, welcher in den Befreiungskriegen tapfer mitgekämpft und Lorberen gesammelt hatte, behauptete durchaus, es gebe Ahnungen und führte die Erzählung eines Ereignisses aus der Zeit, wo er noch als Lieutenant diente, als Beleg seiner Behauptung an:

„Ich saß mit Capitän F*, meinem innigsten Freunde, am Morgen, bevor eine der wichtigsten Schlachten jener Zeit geliefert wurde, im Zelte und beschäftigte mich mit verschiedenen Anordnungen über unser Gepäck. Der Capitän, ein sonst ziemlich heiterer Mann, stand am Eingange, die Arme übereinander gelegt, ernst in die Ferne blickend; tiefer Gram schien seine Seele eingenommen zu haben. Ich trat einige Mal zu ihm und lud ihn zum gemeinschaftlichen Frühstücke, was er immer mit leichtem Kopfschütteln ablehnte. Ich wollte ihn nicht weiter in sei-

nen Betrachtungen, in die er vertieft zu seyn schien, stören, und besorgte das Uebrige sonst Nöthige. Möglich gab man das Zeichen zum Aufbruche; der Kapitän eilte auf mich zu, drückte mich an seine Brust, sprach: „Bruder, mir sagt eine innere Stimme, wir sehen uns zum letzten Male.“ Mit diesen Worten eilte er an die Spitze der Compagnie, und es war mir somit unmöglich, ihn von seiner Meinung abzubringen.

Wir zogen fort, unser Bataillon kam aber so weit vom Kampfsplatze, daß nur eine oder die andere Kugel bis zu uns gelangte. Wir waren wirklich unthätige Zeugen der blutigen Scenen, in welchen die Schauspieler, einige Tausend an der Zahl, die Katastrophe der blutigen Tragödie entwickelten, und wir riethen bloß, auf welche Seite sich wohl die Wagschale des Glückes wenden würde. In der Ferne entwirrten sich vor unsern Augen die Haufen der Soldaten; Adjutanten flogen, wie Pfeile herum, hie und da fiel eine Fahne; auf ein Mal bligten wieder einige Tausend Bajonette und neuerdings war wieder nichts zu sehen, als bloß Staub- und Rauchwolken, welche in der Luft wirbelten; wir hörten das ferne Traben der Reiterei, die Befehle der Anführer bald in hohen, bald in tiefen Tönen und einen dumpfen Nachhall der Ergebnisse jener Bataille.

Ruhig standen wir. Die Soldaten hatten das Gewehr beim Fuß, und wir Offiziere, einen Augenblick auf strenge Militärsubordination vergessend, stellten uns hinter einen nahen Nasenhügel; wir sollten später zu einer Utraque verwendet werden, falls die ersten Reihen weichen würden; aber sie standen fest, unerschütterlich, und erwarteten nur noch den Rückzug des Feindes, der schon bald erfolgen mußte, was wir aus dem immer schwächeren und schwächeren feindlichen Feuer entnahmen, daß von Seite der Unsern immer stärker, immer heftiger, unter fortwährendem Wirbeln der Trommeln gehandhabt wurde.

Unter solchen Umständen verfloßen einige müßige Stunden. Die Soldaten blieben zwar in ihren Reihen stehen, aber von Zeit zu Zeit holte mancher seine Geldflasche hervor, um aus dieser seiner Beglückterin sich mit Branntwein zu laben, die nach der Aussage vieler im Kampfe oft den Feigling in einen Helden umschaffen soll. Die ältern, welche diese durch Civilisation eingeführte Quelle noch nicht kannten, suchten mit Wein die Gegenwart vergessen zu machen, und einige poetische Geister unter ihnen nannten ihre Flaschen den Fluß Lethe, weil sie es liebten, in ihren Worten Abstraktionen anzuführen.

Aber für die Rekruten war der Branntwein wirklich eine Quelle der Vergessenheit, denn leicht vergaßen sie dabei auf Alles: die zu Hause zurückgelassenen Eltern, die dicke blonde Braut, welche sie weit in der väterlichen Heimat am Spinnrocken verlassen hatten; sie dachten auch nicht daran, daß die Kugeln, welche um ihre Ohren sausten, leicht diesen oder jenen in einem Augenblicke aus der Liste der Lebenden streichen und die Begierde nach dem, was jenseits des Grabes geschieht, befriedigen könnten. —

Während die Soldaten fleißig der Flasche zusprachen,

standen wir Offiziere versammelt und besprachen verschiedene Ergebnisse des Lebens; die heterogensten Gegenstände gaben hier Stoff zur Conversation, das ganze Leben der Einzelnen wurde durchgemustert, wir erinnerten uns unserer Schulabentheuer, unserer Liebesgeschicksale, wie nicht selten mancher von uns von einem eifersüchtigen Ehemanne mit Drohungen und Händeln verfolgt wurde, oder wie der Vater eines schönen Mädchens, dem unsere Liebesfeuszer galten, diese nicht dulden wollte, und seine Thüre uns unerbittlich verschloß. Eigenthümlich ist der Reiz bei der Erzählung jener Momente, die gewisse Ahnungen und Vorbedeutungen berühren; diese rufen ganz eigene Vorstellungen und Gedanken in unsere Seele, das sympathetische Gefühl scheint dann bei allem seine Wirkung zu äußern; mit einem Traurigen werden alle traurig, mit einem Fröhlichen alle fröhlich, und die Erinnerung an Vergangenheit, durch die Gegenwart zurückgedrängt, ist kurz und schwach, so wie eine Herbstblume, die uns erst dann sichtbar ist, wenn der Wind die dürrn Blätter wegweht, und die bald darauf vom Schnee bedeckt wird. So ging es auch mit unseren Erinnerungen, und unsere Erzählung war ein wunderlich zusammengesetztes Ganze aus den sonderbarsten Sachen, und die Kanonenkugeln, welche von Zeit zu Zeit vor die Reihen fielen oder über dieselben hinwegschwirrten, schienen gewissermaßen Paragraphe, womit unsere lebende Dichtung bezeichnet wurde.

Wir standen vier in jenem Kreise; Kapitän R*, der mit seinen großen, sogenannten Favoriten und einem ungeheuern Bart wie ein französischer Capteur ausah, war der erste. Im ganzen Regimente war er als tüchtiger Trinker und ausgezeichnete Pistolenschütze bekannt, so daß sich jedermann ihn zu beleidigen scheute — zudem gab ihm der polnische Kernfluch: Niech to licha porwie! (Das Donnerwetter soll es holen), den er immer im Munde führte, ein eigenes Ansehen.

Oberlieutenant Z* und Unterlieutenant K* waren mit einem Worte zwei natürliche Antagonisten. Der erste war ein gewaltiger Raucher, der zweite konnte keinen Taback vertragen; der erste hielt die Frauen für eine nothwendige Sache zur Verschönerung des Lebens, aber für eine Sache, welche die unhöflichen und salonunfähigen Römer mit dem Ausdrucke: *malum necessarium* bezeichneten; der andere verehrte im schönen Geschlechte das Ideal der Vollkommenheit, welches er aber beinahe in jedem Städtchen fand, in dem wir stationirt waren; der erste las nichts, außer dem Armeerapport und gebrauchte höchstens zur Unterschrift seine Feder; der zweite dagegen schrieb oft nicht üble Verse, besonders an den Namens- und Geburtstagen einiger Schönen, und nicht selten verkürzte er uns die langweiligen Abende im Herbst-Bivouac durch das Vorlesen seiner launigen Gedichte, die er in seinem Reise-Tagebuche zeichnete. Der vierte im Zirkel war ich, und ich sage von mir selbst nichts weiter, als daß ich freundschaftlich mit allen war, jeden gern anhörte und seine schwachen Seiten zu loben mußte. Ich wurde deshalb so ziemlich von Allen geliebt.

Es ist sehr natürlich, daß ein aus so verschieden geformten Menschen gebildeter Kreis auch eine sehr verschiedene Conversation führen mußte. Als Probe theile ich Euch einen Abschnitt unseres Gespräches mit, soviel ich mich dessen noch nach mehreren Jahren entsinne.“

(Beschluß folgt.)

Nevue des Mannigfaltigen.

In Rußland, erzählt der „Humorist“, gibt es noch Gegenden, wo die Sitten und Gebräuche an die Vorzeit erinnern. So z. B. gehen im Kreise von Bogoroditz die Mädchen bis zum sechzehnten Jahre bloß mit einem Hemde bekleidet, das mit einem rothen, wollenen Gürtel festgehalten wird; erst nach dieser Zeit erhalten sie die Panirwa, nämlich einen vollständigen Anzug, der sie als mannbar erklärt. Die Ceremonie, mittelst welcher dieser Aktus geschieht, ist recht komisch; sie wird gewöhnlich an dem Namenstage des Mädchens im Beiseyn der ganzen Familie vorgenommen. Das Mädchen stellt sich zuerst auf eine Bank, und läuft dann von einer Ecke des Zimmers zur andern. Ihre Mutter folgt ihr mit einem offenen Nocke in den Händen und ruft: „Spring hinein, spring hinein, mein Kind!“ — Die Tochter gibt Anfangs den Worten der Mutter kein Gehör, endlich aber thut sie den verhängnißvollen Sprung und wird mit Jubel begrüßt. Ein Fehlsprung zieht einen jährlichen Aufschub nach sich, und die Mädchen passen daher wohl auf, daß ihnen so etwas nicht passiert; denn sie sehnen sich alle insgeheim darnach, das Recht zu haben, einen Liebhaber zu erhalten — und so dann den Mann.

Mehrere Blätter erwähnen eines Kagentheaters, welches gegenwärtig in Danzig aufgestellt ist. Unter andern Kunststücken geben vier Kater auch ein Whistspiel zum Besten, das sie anfänglich mit großer Ruhe darstellen. Pöglisch aber miaut ein Kater; einer der Spieler hat einen Trick vergeben. Sie blasen gegen einander, dies ist der Zank; endlich werfen sie sich die Karten in's Gesicht und die Marken. Der Inhaber dieses Kagentheaters bemerkt, die vier Kater hätten diese Art, Whist zu spielen, in einem Kaffeehause gelernt. Am Ende sprechen alle vier das Wort Whist vernehmlich aus und spielen wieder weiter. Dieses Kagentheater versammelt täglich eine ungeheure Anzahl von Zuschauern. Neulich kam auch ein Hund hinein. Er wäre von den Whistspielern beinahe ermerdet worden. — Auch wie in den Kaffeehäusern! — Ein Profaner soll sich nicht einmischen. —

In Paris befinden sich 93.500 Kinder in dem Alter, wo sie die Schule besuchen sollen. Die Primärschulen, die 115 Gemeindeschulen und die 524 Privatschulen enthalten nur 46.200 Schüler, die Pensionen und Kollegien noch weitere 5000, im Ganzen also 51.200 Schüler; demnach bleiben noch 42.300 Kinder übrig, die keinen Unterricht erhalten.

In Edinburgh hat ein junger Ostindier, welcher daselbst zum ersten Male des Eises ansichtig wurde, dasselbe für eingeschlafenes Wasser erklärt.

Ulle. Ehnes, F. F. österreichische Hofopernsängerin, dem Laibacher Publikum noch in so gutem Andenken, erhielt zu Berlin im Königsstädter Theater in den vier Gastrollen, welche sie bis jetzt durchgeführt, den glänzendsten Beifall und daß sie sogar als Umina in der „Nachtwandlerin“, einer Parthie, in welcher sie an Ulle. Löwe eine so gefeierte Vorgängerin hat, sich des lebhaftesten Anklanges und

der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte, gereicht ihr zum besondern Ruhme.

Die New-Yorker Staatszeitung sagt: „Es gibt verschiedene Arten von Eseln in der Welt. Einige sind als Esel geboren, andere machen sich selbst zu Eseln, noch andere werden von den Leuten zu Eseln gemacht. Nun entsteht die Frage, in welche Klasse wohl diejenigen gehören mögen, die über eine Zeitung losziehen, ohne dieselbe zu lesen.“

In einem Londoner Blatte wird für den Flächenraum von Europa ein schöner, freundlicher Herbst, und ein gelinder, wenig schneereicher Winter verkündigt. Die Beweisgründe für diese Prophezeiung werden alle aus den gegenwärtigen Naturerscheinungen abgeleitet.

Die Sultantin Valide (Mutter des regierenden Sultans) wird nach türkischem Geseß, da sie die Mutter des Chalifen ist, als eine heilige Frau verehrt. An ihren Ausspruch kann jeder Gläubige appelliren. Selbst die Frauen des Sultans müssen ihr göttliche Verehrung bezeigen und bei jedesmaligem Erscheinen den Saum ihres Kleides küssen. Sie allein erscheint unverhüllt, und kein Moslim darf es wagen, ihrem Blick zu begegnen. Sie hat das Recht, im Staatsrath mitzureden, wo ihr Wort oft den Ausschlag gibt.

Cosmorama.

Herr J. F. Frühbeck aus Wien hat sein, bereits in unserm Blatte Nr. 28 angekündigtes Cosmorama seit 1. September im Erdenzalón des hiesigen ständischen Redoutensaales öffentlich aufgestellt. Er gedankt nur bis einschließig 15. September hier zu verweilen, sodann aber seine Reise über Triest nach der Lombardie anzutreten.

Im August des vorigen Jahres haben hier seine acht Ansichten verschiedener Städte allgemein angeprochen; sein diesjähriges Cosmorama bringt wieder eben so viele neue Ansichten, von denen einige in Hinsicht perspektivischer Zeichnung meisterhaft zu nennen sind und sich gewiß eines allgemeinen Beifalls erfreuen werden. Die Ansichten sind: Wien, Dalmatien, Moskau, La Valette auf Malta, Dporto, der Graben in Wien, Verona und London. Unsere Haupt- und Residenzstadt, von der Säule am Wienerberge, wie sie in ihrer ganzen Ausdehnung vor dem Beschauer liegt, aufgenommen, gewährt einen interessanten Anblick; der Graben in Wien verdient seiner sehr gelungenen, ja meisterhaften Häuser-Perspektive wegen, einer besonders lobenden Erwähnung; die Ansicht der Stadt Dporto bei Sonnenuntergange läßt in Bezug der Richtigkeit ihrer Zeichnung und der vortrefflichen Beleuchtung nichts zu wünschen übrig, so wie die Perspektive von London, wo man die Riesenstadt, über Greenwich hinaus, zu beiden Seiten der Themse ausgebreitet erblickt, großartig und vortrefflich genannt werden muß. Auch Moskau und La Valette werden den Beschauer anspornen. Verona und Dalmatien, besonders die erstere Stadt, scheinen uns aber nicht von den besten Punkten aufgenommen zu seyn, denn man erblickt kaum den achten Theil von Verona, wobei weder das Kastell noch der Fluß, noch die Arena oder sonst etwas Erhebliches sichtbar ist. Referent, der selbst über ein Jahr in Verona lebte, kann versichern, daß es nicht leicht eine Stadt von schönerer Umgebung geben könne, als diese, und da sie seit der jüngsten Zeit ganz neu befestigt und viel verschönert wurde, so müßte sich eine Aussicht von dem Dorfe Santa Lucia aus, oder vom Castellberge selbst (im letzteren Falle mit den Schlangenwindungen der Etsch) unvergleichlich auszeichnen. —

Im Ganzen verdient das Cosmorama des Herrn Frühbeck alle Würdigung, und es wäre nur zu wünschen, daß er sich mit noch mehreren so gelungenen Ansichten versehen hätte. Möge er sich eines recht zahlreichen Zuspruches erfreuen! —

Leopold Nordesch.

Auflösung des Logogryphs im Blatte Nr. 36.

Herz.